

Leistung der Autoren und Herausgeber dieser diözesangeschichtlichen Reihe verdient – nicht zuletzt auch im Hinblick auf den günstigen Preis der Bände – uneingeschränkte Anerkennung. *Patrick Braun*

12. Südwestdeutsche Landesgeschichte

Baden-Württembergische Biographien. Im Auftrag der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg hg. v. BERND OTTNAD Band I. Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag 1994. XX, 408 S. Geb. DM 48,-.

Noch immer unentbehrlich als historiographisches Hilfsmittel sind die Badischen Biographien, deren Bände seit 1875 erschienen. Die Konzeption stammte vom späteren Direktor des Generallandesarchivs, Friedrich von Weech. Im Oktober 1900 nahm die Badische Historische Kommission die Reihe in ihr Programm auf. Der fünfte Band lag 1906 vor. Verursacht durch den Ersten Weltkrieg und die folgende schwere Zeit, konnte der sechste Band erst 1935 fertiggestellt werden. Aufgenommen wurden in der Regel verstorbene Persönlichkeiten, die entweder in Baden geboren oder aber dort den Großteil ihres Lebens zugebracht hatten.

Angeregt zu diesem Unternehmen wurde von Weech durch Lücken, die er in der Allgemeinen Deutschen Biographie (1875–1912) glaubte entdecken zu können. Konzeption und Aufbau der einzelnen Artikel sind aber eher mit denen in der (späteren) Neuen Deutschen Biographie vergleichbar, d. h. es werden knappe, faktenge sättigte und instruktive Biographien geboten, mit genealogischen Daten und Hinweisen auf Quellen und die einschlägige Literatur.

Eine Fortsetzung der Badischen Biographien wurde 1972 von der Historischen Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg ins Programm genommen. Die Konzeption der einzelnen Artikel blieb dieselbe. Aufgenommen werden sollten Persönlichkeiten, die zwischen 1911 und 1970 verstorben waren. Die umsichtige, dabei energische Schriftleitung lag in den Händen von Bernd Otnad. 1982 erschien der erste Band. Er ist in sich alphabetisch gegliedert. Die ursprüngliche Konzeption, das Gesamtwerk d. h. alle geplanten Bände, nach dem Alphabet zu ordnen, ließ sich nicht realisieren. So wurden in regelmäßigen Abständen Bände vorgelegt; hier kamen eben jene Biographien zum Druck, die von den Autoren inzwischen abgeliefert worden waren. Dieses Vorgehen ließ zwar Wünsche der Benützer offen; sie war aber realistisch, schon im Hinblick auf die Arbeitskraft und den Arbeitswillen der angefragten Autoren. 1987 erschien der zweite, und 1990 der dritte Band.

In Württemberg lag eine ähnliche Initiative von Anfang an bei der Kommission für Landesgeschichte. Diese konnte aber erst 1940 den ersten Band ihrer »Schwäbische(n) Lebensbilder« publizieren. Bis 1950 folgten fünf weitere Bände. Die Konzeption unterschied sich deutlich von jener der Badischen Biographien: Die ausgewählten Persönlichkeiten wurden in zum Teil recht umfangreichen Essays vorgestellt. Die einzelnen Bände bieten deshalb in der Regel kaum mehr als zwanzig Biographien. Im Grunde sind die »Lebensbilder« weniger ein Nachschlagewerk denn ein »Lesebuch« (auf hohem Niveau). 1960 wurde die Reihe in »Lebensbilder aus Schwaben und Franken« umbenannt. Damit sollten die nördlichen Landesteile, deren Bewohner nur widerwillig als Schwaben figurieren, stärker in das Unternehmen eingebunden werden.

Auf ihrer Jahrestagung 1988 beschloß die Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, auch in diesem Bereich die Konsequenzen aus der Vereinigung der Länder Baden, Hohenzollern und Württemberg zu einem neuen Bundesland zu ziehen. Zum einen wurde beschlossen, die »Lebensbilder« ab Band 18 als »Lebensbilder aus Baden-Württemberg« fortzuführen (Band 17 der älteren Konzeption erschien 1991). Eine neue Folge der Badischen Biographien sollte unverändert fortgeführt werden, allerdings nur für Persönlichkeiten, die zwischen 1910 und 1951 verstorben waren. Für die Zeit seit der Gründung des neuen Bundeslandes im Jahre 1952 wurde eine neue Reihe begründet: Baden-Württembergische Biographien. Der erste Band liegt nun vor. Die Schriftleitung hatte wieder Bernd Otnad. Vorgelegt wurden 185 Biographien. Die vorgestellten Persönlichkeiten waren in allen Lebensbereichen tätig: Politik, Wirtschaft, Kunst, Wissenschaft, Verwaltung, Militär. (Selbst Lil Dagover wurde mit einer Biographie bedacht). Die Kirchen und die Theologie wurden angemessen berücksichtigt. Verwiesen sei auf Ernst Föhr (1892–1976), Generalvikar in Freiburg, Kuno Joerger (1893–1958), Generalsekretär des Deutschen Caritasverbandes, Otto Martin Leube (1884–1961), vor allem durch seine

Geschichte des Evangelischen Tübinger Stifts bekannt geworden, Karl Rahner (1904–1984), Wendelin Rauch (1885–1954), Erzbischof von Freiburg, Gerhard Rosenkranz (1896–1983), Missions- und Religionswissenschaftler in Tübingen, Burkhard Schneider (1917–1976), Jesuit und Kirchenhistoriker in Rom, Eugen Seiterich (1903–1958), Fundamentaltheologe und Erzbischof von Freiburg, Johannes Straubinger (1883–1956), Caritasdirektor und Mitbegründer des Katholischen Bibelwerks usw.

Ein Kabinettsstück ist die einfühlsame Biographie des eigenwilligen Joseph Rupert Geiselman (1890–1970), Fundamentaltheologe und Dogmatiker in Tübingen. Sie stammt aus der Feder von Abraham Peter Kustermann. Geiselman verabschiedete sich (aus welchen Gründen?) 1930 von der Erforschung der fröhscholastischen Theologie; hier hatte er sich bestens bewährt. Er wandte sich der Geschichte der Katholisch-theologischen Fakultät Tübingen zu und kam zum Postulat einer (katholischen) »Tübinger Schule«. Dieses Konstrukt geriet in den letzten Jahren immer mehr in die Kritik (vgl. den Literaturbericht von Ulrich Köpf, Die theologischen Tübinger Schulen, S. 9–51, hier 16–20, in: Historisch-kritische Geschichtsbetrachtung, Ferdinand Christian Baur und seine Schüler. Hrsg. von Ulrich Köpf. Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 40. Sigmaringen 1994). Die Verdienste Geiselmans, vor allem in der theologischen Erkenntnislehre, bleiben indes unbestritten. – Bei Carl Joseph Leiprecht (1903–1981), Bischof von Rottenburg, hätte man gerne erfahren, wie weit und wie stark das Zweite Vatikanische Konzil eine »Wende« im Denken und Wollen des Oberhirten gebracht hat. Sein Auftreten, vor allem dem untergebenen Klerus gegenüber, läßt einen solchen Einschnitt vermuten. – Hingewiesen werden soll noch auf die Biographie von Max Miller (1901–1973) aus der Feder von Gregor Richter. Auch wenn Max Miller den größten Teil seines Lebens im Staatsdienst (Staatsarchiv) verbrachte, so verleugnete er nie seine klerikale Herkunft. Schon die »Jahrhundertnote« Ia beim Theologischen Schlußexamen 1924 prädestinierte ihn für eine höhere kirchliche Laufbahn. Dazu sollte es nicht kommen, obwohl er zweimal auch für einen Lehrstuhl an der Katholisch-theologischen Fakultät in Tübingen (Kirchengeschichte, Kirchenrecht) im Gespräch war. Als Leiter des Hauptstaatsarchivs Stuttgart, als Referent für Archivwesen im Staatsministerium und als Vorsitzender der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte, bzw. der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg setzte Max Miller Akzente in der Wissenschaftsverwaltung und -organisation. Hier hat er Bleibendes geschaffen. Dankbar sei vermerkt, daß er dabei ohne viel Aufhebens vielen auf- und weitergeholfen hat.

Rudolf Reinhardt

Die Französische Revolution und die Oberrheinlande (1789–1798), hg. v. VOLKER RÖDEL (Ober-rheinische Studien, Bd. 9). Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag 1991. 337 S., 20 Abb. Geb. DM 62,-.

Der von Volker Rödel herausgegebene Band 9 der »Ober-rheinischen Studien« umfaßt – abgesehen von drei ergänzenden Aufsätzen (von J. Friedrich Battenberg, Sabine Diezinger und Volker Rödel) – Vorträge, die auf einer Speyerer Tagung der Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein 1989 anläßlich des Bicentenaire der Französischen Revolution gehalten wurden. Die insgesamt 15 Autoren untersuchen mit den Methoden der vergleichenden Landesgeschichte und teilweise in Mikroanalysen die Rezeption der französischen revolutionären Ideen und deren Auswirkungen auf die Gesellschaft im Raum zwischen Basel und Mainz – einem Raum, in dem seit 1789 wie nirgendwo sonst alte und neue Verfassungsstrukturen aufeinanderprallen.

Jürgen Voss (»Die Kurpfalz im Zeichen der Französischen Revolution«) streicht in seinem Überblick den politischen Bedeutungsverlust heraus, den die Kurpfalz in dem Jahrzehnt von 1789 bis 1798 unter dem Kurfürsten Karl Theodor erlitt, und weist außerdem auf – bisher wenig beachtete – prorevolutionäre Manifestationen, wie z. B. die Errichtung eines Freiheitsbaumes 1792, in der alten Residenzstadt Mannheim hin. Mit den Republikanern in der Markgrafschaft Baden, vor allem mit Georg List und Ernst Alexander Jägerschmid, beschäftigt sich Uwe Schmidt (»Die revolutionären Bestrebungen am Oberrhein 1796«). Er stellt dar, wie die badischen Revolutionäre mit ihren Bemühungen um eine Republikanisierung des deutschen Südwestens von Frankreich nach der Änderung des außenpolitischen Kurses unter dem Direktorium im Stich gelassen wurden.

Die bäuerlichen Revolten am Ende des Alten Reiches sind das Thema der Beiträge von Helmut Gabel (»Bäuerlicher Widerstand im Raum zwischen Maas und Niederrhein im Zeitalter der Französischen Revolution«), Erich Schunk (»Von der Souveränität des Königs zur Souveränität des Volkes. Zum Wechsel der Machtverhältnisse in den pfalz-zweibrückischen Gebieten unter französischer Oberhoheit